

fach falsch, die Beurteilung der vatikanischen Hs. als des allein maßgebenden Dedikationsexemplares aber richtig und die Wiedergabe des Textes von nahezu absoluter Genauigkeit. **BETHMANN'S** Ausgabe behält also für den Text immer noch ihren Wert, und die Bedeutung der Neuausgabe liegt vor allem in den Noten, die reichlicher, aber keineswegs in übermäßiger Breite beigegeben sind, und in der Einleitung, die ausführlich die verschiedenen Hss. und alten Auszüge beschreibt. Der erschienene Doppelfaszikel enthält bereits den vollständigen Text mit drei Anhängen: der Urkunde der Mathilde für die römische Kirche (nach **MG. Const. 1, 653**), einem Bericht über die Verbringung des Schatzes von S. Apollonio di Canossa nach Rom (aus dem Donizo-Codex) und einen Polironeser Auszug aus Donizos Werk. Nur noch die Indices stehen aus.

C. E.

171. In ihren 'Studien zur Kaiserchronik' (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 41, Leipzig-Berlin 1930) bemüht sich **M. M. HELFF**, die Stellung des Werkes zur höfischen Literatur und zur sogenannten Spielmannsdichtung durch eine eingehende Einzeluntersuchung zu erhellen. Die Ansicht, daß es sich in der Kaiserchronik um eine Dichtung handele, die den Übergang zwischen beiden Formen darstelle, wird im ganzen bestätigt. Einleitend werden die neueren Erörterungen über Verfasser und Entstehungszeit der Chronik besprochen, H. stellt sich dabei auf den hauptsächlich von **LEITZMANN** und **WESLE** vertretenen Standpunkt einer Entstehung um 1130 und lehnt eine Verfasserschaft des Pfaffen Konrad wie diese ab; bis etwa Vers 15 500 nimmt sie einen einzigen geistlichen Verfasser an, dessen dichterische Begabung höher gewertet wird als bisher.

H. K.

172. **M. SCHÜTT** führt in 'The Literary Form of William of Malmesbury's „Gesta Regum“' (Engl. hist. review 46 (1931), 255—260) die bemerkenswerte Anordnung des Werkes auf sein klassisches Vorbild, die Vitae Caesarum des Sueton, zurück. Sie verfolgt die Übertragung des Einteilungsschemas Suetons an den Lebensbeschreibungen Wilhelms II. und Heinrichs I. und kommt zu dem Schluß, daß Wilhelm die innere Bedingtheit des Suetonschen Musters nicht erkannt und sich nicht nach ihr gerichtet hat, überhaupt sei die Wahl dieser Stilform als unglücklich anzusprechen.

H. K.